



Hollywood-Star Mae West (r. im Film „Myra Breckinridge“, 1970): „Sex ist natürlich“

„Niemand kann mich je vergessen“

Mae West, als lasziver Hollywood-Star in den dreißiger Jahren die „Statue of Libido“ der Amerikaner, behauptet noch immer von sich: „Mein Ego bricht alle Rekorde.“ Ein großer West-Rückblick der Filmbiennale von Venedig

hat immerhin bewiesen: Mit ihrer rauchigen Blues-Stimme hat die füllige Diva mehr für die Frauen-Emanzipation und die Überwindung viktorianischer Sex-Tabus geleistet als alle ihre Konkurrenten im amerikanischen Show-Geschäft.

Der kühle Vampir-Blick unter den überlangen Kunstwimpern ist ungetrübt seit 79 Jahren, die Star-Garderobe seit vier Dezennien unverändert: In körpernahen Maxi-Röben aus sträßbesetztem Satin macht die füllige Hollywood-Diva Mae West auch im Ruhestand gute Figur.

Sie ist so wohlgeformt wie ein Stundenglas, reich, abstinent (was Alkohol- und Tabakkonsum betrifft) und noch beinahe so sexy wie zur Zeit der Weltwirtschaftskrise, als die Amerikaner das nur 1,57 Meter große Kino-Idol als „Statue of Libido“ verehrten.

Zwar ist ihr vor zwei Jahren das Comeback mißglückt (im Film „Myra Breckinridge“), doch Mae Wests Beitrag zur Kinogeschichte — zehn lockere Lichtspiele zwischen 1932 und 1943 — sichert der „größten Leinwandpersönlichkeit seit Valentino“ (West über West) Pionier- und ungeschmälerter Kritiker-Respekt; eine erstmals komplette West-Retrospektive der Filmbiennale von Venedig hat es erst kürzlich wieder bestätigt.

Über das US-Fernsehen, wo die Reprisen oft in der „Late Show“ laufen, erreicht Mae West auch noch immer die jungen Leute: Sie schicken dem Alt-Star allwöchentlich rund 200 Autogrammwünsche ins Haus.

Sie schreiben an die Adresse „570, Rossmore Avenue“, an jenes Hollywood-Apartment, das die Darstellerin 1932 gemietet und mit maßgefertigten Akt-Bildnissen zum Privat-Museum ihrer Körper-Kultur veredelt hat.

Dort, unter dem Riesenspiegel überm Doppelbett, darf, inmitten weiß und gold getönter Möbel im Louis-Quatorze-Stil, von Zeit zu Zeit auch ein Reporter vorsprechen, um die seit zwei Menschenaltern gleichgebliebenen State-ments der alten Dame zu notieren.

„Mein Ego bricht alle Rekorde“, so informierte sie bei solcher Gelegenheit 1964 etwa den Abgesandten der „Saturday Evening Post“ und 1969 (textgleich) die „New York Times“, 1971 den „Playboy“ und den Hamburger „Stern“. „Ich war die erste“, so verriet sie bescheiden, „die das Wort Sex an die Öffentlichkeit gebracht hat.“ Außerdem: „Ich war schon immer meiner Zeit voraus.“

Das klingt wie geprahlt — aber es ist nicht gelogen.

Die Tochter eines englisch-irischen Mietstallbesitzers und eines aus Bayern nach USA emigrierten Photomodells hat tatsächlich mehr für die Beseitigung viktorianischer Sexual-Tabus getan als alle ihre Konkurrenten aus der amerikanischen Vergnügungsindustrie.

Nach einer Kinderstar-Karriere in New Yorker Vorstadt-Revuen, in denen sie schon siebenjährig als „Baby Vamp“ auftrat, brillierte der frühreife Teenager in der Provinz. Mit 17 heiratete Mae West den Jazz-Sänger Frank Wallace, verließ ihn jedoch nach der ersten gemeinsamen Tournee — er sprach ihre „feineren Instinkte“ nicht an (Mae West). Erst 1943 wurde die (einzige) West-Ehe geschieden.

Im Kriegsjahr 1918 kreierte der Jung-Star, nun schon als „La West“ bekannt, in Chicago als erste Weiße den lasziven Shimmy-Tanz. 1926 schrieb sie ihr erstes Theaterstück.

Mae West übernahm die Hauptrolle (eine New Yorker Hafennutte) und wählte als Titel ein Wort, „das bis dato nur in medizinischen Fachbüchern gestanden hatte“ (Mae West): Sie nannte ihr Musical „Sex“.

Das nach zeitgenössischer Kritiker-Meinung eher „krude“ Werk blieb gleichwohl elf Monate auf dem Spielplan des New Yorker „Daly's“-Theaters, brachte die Autorin acht Tage ins Gefängnis (wegen „unanständiger Schau-stellung“) — und ermutigte sie zu noch gewagteren Bühnen-Späßen.

Ihr Zweitwerk „The Drag“ — Höhepunkt: ein Tanz von 40 Transvestiten — hatte die Verklärung der Homose-

xualität zum Ziel. Obschon nie in New York zu sehen, aktivierte das Stück die Frauenvereine und beschleunigte die Einführung der Zensur in Amerika.

„Die Zensoren waren schon sauer“, so Mae Wests Erfahrung. „wenn ich auf dem Schoß eines Mannes saß. Dabei war ich bei mehr Männern auf dem Schoß als eine Serviette.“

Dennoch: Erst durch ihre von der Zensur hart geprüften Hollywood-Lichtspiele wurde die New Yorker Glamour-Größe ab 1932 (sie war damals 39) zur „nationalen Institution“ und zur „einzigen Person neben Chaplin, die sich ihre Filme selbst schreiben konnte“ (Mae West).

Chaplin beiseite — Mae West, die ihre Texte stets selbst abfaßte, hat es durchaus verstanden, einen Filmtyp zu entwickeln, der ihr zu optimaler Selbstdarstellung verhalf und dem Kino neue Wege wies: Mae Wests Filme eröffneten dem Publikum den Ausblick auf eine emanzipierte Gesellschaft, in der die Frau nicht mehr vom Mann unterdrückt wird und die Ehe nicht als Endstation aller Wünsche gilt.

Ob sie sich „Night After Night“ (1932) mit einem noblen Gangster um Gratis-Drinks und Diamanten raufte, ob sie an der Seite des von ihr entdeckten Cary Grant eine junge Frau vor der Prostitution bewahrte („She Done Him Wrong“, 1933) oder ihr Haupt in einen Löwenrachen schob („I'm No Angel“, 1933) — sie hat, im Film wie im Leben, immer nur die eine Rolle gespielt: Mae West.

Sie war die hochgeschlossene Tingtangel-Königin mit dem heiseren Blues-Organ, die sich von keiner Konvention beeindrucken ließ. Als *nahbarer* Vamp forderte sie die Männer im Dutzend heraus, sammelte Liebesgaben, meist Diamanten, ein und vergällte den Verehrern ihr Gebalze mit Spott.

Sprach einer: „Ich möchte dein Sklave sein“, gab sie zurück: „Das läßt sich doch machen.“ Sagte ein anderer: „Ich kann dich nie vergessen“, knurrte sie nur: „Wer kann das schon?“

Sie wählte ihre Partner selbst und diskreditierte die Ehe als wirklich „letzten Ausweg“. Sie deckte vor der Kamera Mörder und griff aus Wut auch selbst zu Messer und Pistole. Soviel Anarchie einer schönen Frau machte sie beim Arbeiterpublikum beliebt.

Bei den Intellektuellen im Parkett biederte sich die Sex-Diva mit subtilen Dialog-Zweideutigkeiten an, gegen die auch der Zensor nichts vermochte:

Kam etwa ein Gentleman mit geauschtem Beinkleid in ihr Film-Boudoir, fragte sie lauernd: „Haben Sie eine Pistole in der Hosentasche oder sind Sie nur zu erfreut, mich zu sehen?“ Standen zehn Mann vor ihrem Schlafzimmer Schlange, bat sie ihre Dienerin: „Schick doch einen weg, ich bin heute zu müde.“

Diese unverhoffte Libertinage dankte ganz Amerika dem frechen Busen-



Roth- Händle

star (Oberweite einst und jetzt: 102 Zentimeter) an den Kinokassen. Die Rendite der ersten West-Filme bewahrte die Hollywood-Firma Paramount vor dem damals fast sicheren Ruin und bescherte der Hauptdarstellerin 1935 das zweithöchste Privateinkommen in den USA — 480 833 Dollar.

Der Bezieher des höchsten Salärs, Zeitungs-Zar William R. Hearst, fragte neidisch in seinen Blättern: „Ist es nicht an der Zeit, daß der Kongreß etwas gegen Mae West unternimmt?“

Statt des Kongresses kümmerte sich der wilde West-Verehrer Salvador Dalí um die Diva. Er vergrößerte ein Photo ihrer Lippen und formte aus dem Mundwerk ein Sofa. Englands Royal Air Force — so in Webster's Dictionary nachzulesen — taufte eine neue Überlebenshilfe auf den Namen „Mae West“. Madame Tussaud's Londoner Panoptikum stellte das Kino-Idol in Wachs zur Schau.

Von soviel Ehre beeindruckt, lebt nun auch der emeritierte Star nur noch seinem Nimbus — allen Mißerfolgen zum Trotz. Mae Wests letztes Lichtspiel („The Heat's On“, 1943) war ein Versager, ihr jüngster Comeback-Versuch an der Seite von Raquel Welch („Myra Breckinridge“, 1970) brachte ihr eine Rekordgage — 350 000 Dollar — und, außer Fan-Ekstasen bei der Premiere, schlechte Rezensionen.

Doch Mae West will es nicht wahrhaben, daß die „Permissive Society“, die Gesellschaft, die alles erlaubt, sie längst überholt hat. Wenn ein Reporter in der Nähe ist, prahlt sie mit den Männern ihrer Vergangenheit („Wir taten's 22mal von elf bis sieben) und bereut nichts: „Sex ist natürlich, und was natürlich ist, kann nicht häßlich sein.“

Aber wenn sie sich allein glaubt, wirkt die greise Göttin doch bisweilen — so der Schriftsteller Truman Capote — „verschüchtert, scheu, mimosenhaft, unberührt und ganz verloren“. Und wenn sie am Strand von Santa Monica mit einem Freund spaziergeht — so eine Nachbarin —, „schlurft sie manchmal ein wenig — wie eine alte Frau“.

KULTURKRITIKER

Widersacher des Geistes

Ludwig Klages — bisher als Dunkelmann der deutschen Philosophie eingeschätzt — wird zu seinem 100. Geburtstag als einer der ersten Kritiker der industriellen Leistungsgesellschaft gefeiert.

Ernst Bloch, der Marxist, entdeckte in den Büchern von Ludwig Klages eine „komplette Tarzan-Philosophie“, und Gottfried Benn, der Lyriker und Arzt, ärgerte sich über die Schriften des niedersächsischen Philosophen und Spökenkickers: „Furchtbares Brimborium“.

Hingegen meinte Jürgen Habermas, philosophischer Sprößling der Frankfurter (Horkheimer/Adorno-) Schule, die anthropologischen und sprachphilosophischen Erkenntnisse des 1872 in Hannover geborenen und 1956 in Kilchberg bei Zürich verstorbenen Denkers seien noch erst „einzuholen“. Ähnlich ahnungsvoll hatte Carl J. Burckhardt, der schweizerische Diplomat und Historiker, einst den alternden Klages getröstet: „Wenn das Jahrhundert seit dem Tag Ihrer Geburt erreicht sein wird, wird der Ruhm beginnen. Ihre Lehre zu verkünden.“

Nun ist das Jahrhundert-Jahr erreicht, und es scheint in der Tat so, als ob Burckhardts Prophezeiung in Erfüllung gehen soll. Mehr und mehr tritt Klages als einer der ersten Denker in



**Industrie-Gegner Klages
Giftiger Anhauch**

Erscheinung, die Wissenschaft und Industrie in Zweifel zogen — als ein konservativer Philosoph, der die anarchistische und neu-linke Kritik an Leistung, technischer Natur-Ausbeutung und Fortschritt vorwegnahm. Um die Verbreitung des neuen Klages-Ruhms bemühen sich

- ▷ das dem Schiller-Nationalmuseum in Marbach angeschlossene Klages-Archiv durch eine Klages-Ausstellung, die in diesem Sommer in Karlsruhe zu sehen war und seit Mitte Oktober in der Geburtsstadt des Philosophen, Hannover, gezeigt wird;
- ▷ der Berner Verlag H. Lang mit einem Klages-Kommentar von Roland Müller* und
- ▷ der Bonner Bouvier-Verlag Herbert Grundmann durch opulente Editions-Arbeit (Gesamtausgabe der Werke von Klages; Herausgabe

einer Klages-Biographie von Hans Eggert Schröder, deren erster Band 1966 erschien, und von deren zweitem Band in diesem Jahr der erste Teil vorgelegt wurde**; Herausgabe einer nahezu 800 Seiten umfassenden Klages-Analyse und Klages-Bibliographie von Hans Kasdorff***).

„Meine Lehre ist verschüttet“, hatte Klages kurz vor seinem Tode geklagt. Doch stimmte das schon damals nur teilweise. Sogar Klages' abstruses Hauptwerk „Der Geist als Widersacher der Seele“ ist keineswegs so wirkungslos geblieben, wie es die nahezu zahllosen Bekundungen des Abscheus namhafter Kritiker wie Bloch, Benn, Lukács, Haecker, Bense und anderer vermuten lassen. Immerhin ist die im Sommer bei Bouvier erschienene Auflage die fünfte des 1929 bis 1932 erstmals erschienenen Werkes.

Richtig ist jedoch, daß das Opus von Fachphilosophen selten und dann allenfalls kritisch zitiert wird. Freilich — die Scheu der Denker, mit dem „Widersacher“-Werk umzugehen oder es gar zu zitieren, ist ziemlich begreiflich.

„Würgend krumm“ geschrieben (so der Wiener Politpsychologe Dain) und — nach dem Geständnis von Klages selbst — durch „mäandrische Gedankenführung“ schwer lesbar, fordert das 1500-Seiten-Buch auch noch Verständnis für allerlei somnambule Einsichten.

So mutet Klages seinen Lesern zu, an „tellurische Wendezeiten“ zu glauben, deren Erkenntnis „uns für jetzt und vielleicht für immer versagt“ sein soll. Diese Wendezeiten der Erdschichte hängen — meinte Klages — mit einer „seelischen Essenz“ (auch „Lebensfeuer“ genannt) zusammen, die dem „Erdkern“ innewohne.

Inzwischen weiß man, daß diese erstaunliche Passage in dem „Widersacher“-Buch auf ein ebenso erstaunliches Erlebnis ihres Verfassers zurückgeht. Rund ein Vierteljahrhundert zuvor — im Mai 1905 — hatte er nämlich plötzlich „unter unbeschreiblichen Schauern“ gespürt, „daß die Essenz dieses Sterns (der Erde) ihn für immer verließ“.

So befremdlich sich der Vorgang auch ausnimmt, er hat gleichwohl einen durchaus modernen Aspekt, den Klages dann in Schriften und in „Der Geist als Widersacher der Seele“ beschrieben hat: seine Überzeugung nämlich, daß die industrielle und wissenschaftliche Natur-Ausbeutung zu einer Menschheits-Katastrophe von unvorstellbarem Ausmaß führen werde.

Schon 1913 schrieb Klages einen Aufruf, der fast alle Umweltschutz-Parolen

* Roland Müller: „Das verwistete Ich. Ludwig Klages und sein philosophisches Hauptwerk „Der Geist als Widersacher der Seele“. Verlag H. Lang, Bern; 216 Seiten; 32 Franken.

** Hans Eggert Schröder: „Ludwig Klages — Die Geschichte seines Lebens“, II, 1. Bouvier Verlag Herbert Grundmann, Bonn; 920 Seiten; 75 Mark.

*** Hans Kasdorff: „Ludwig Klages — Werk und Wirkung“. Bouvier Verlag Herbert Grundmann, Bonn; 796 Seiten; 48 Mark.